

Iktatószám

## Budapestre vonatkozó újságcikkek

Osztályozás

Tárgy

590.06



Szerző Ergo.

Cím Der neue Tiergarten.

Idő

\* 1912 \*

Személy

Forrás:

Pester Lloyd.

Op.

1912 1/12.

Helyszám

(Hely)

(Idő)

(Köt. v. füz.)

## Der neue Tiergarten.

Budapest, 11. Mai.

Benige Tage noch und auch Budapest hat seinen großen zoologischen Garten. Eigentlich wird es schon der zweite sein, den man sich hier leistet, denn auf demselben Terrain, das jetzt in modernstem und kunstvollem Rahmen einen imposanten Ausschnitt der belebten Natur umfaßt, gab es bereits einen freilich recht bescheidenen Tiergarten, mit einigen gemütskranken Löwen, ein paar Affen und einer Riesenschlange, von der böswillige Humoristen behaupteten, sie diene in den Abendstunden als Wasser Schlauch zum Bewässern der Anlagen. Die Gesellschaft dieses Unternehmens erwies aber mit der Zeit im Ausrotten wilder Tiere so hervorragende Talente, daß die Kommune ihr nahelegte, sich in den indischen Dschungeln oder in den afrikanischen Steppen ein geeigneteres Arbeitsfeld zu suchen, und dann selbst an die Gründung eines großen Tierparks schritt. Es war ein Werk, das vielerlei und jahrelange Mühe kostete. Langsam sah man es reifen: einmal hob sich eine leuchtende Kuppel über die Bretterumzäunung, dann die Spitze einer künstlichen Felsengruppe oder das Eisgerippe des Palmenhauses. Und man bekam auch manches über die Neuerungen und Fortschritte zu lesen, die bei all diesen Arbeiten verwendet werden sollten, namentlich darüber, daß man das allergefährlichste Raubzeug fortan nicht im Käfig, sondern frei umherstreifend betrachten könne. Doch wie groß auch immer die Erwartungen sind, mit denen man nun den neuen Tiergarten heiratet — man ist dennoch überrascht. Vor allem weil man dieses allbekannte Stück Stadtwaldchen nun nicht wiedererkennt. Aus dem flachen Garten ist eine wildromantische Alpenlandschaft geworden. Das machen die beiden mächtigen Felsengruppen, die nun das ganze Terrain überragen und denen man es wahrhaftig nicht ansieht, daß sie nur imitiertes Bergland sind. Zackig, klobig, zerklüftet, mit Abgründen und Plattformen streben sie bald als nackter Stein, bald mit Moosen, Kiefern und Alpenblumen bewachsen, steil zu einer Höhe empor, die man nicht ganz ohne Mühe erklimmt und von der man dann sogar einen richtigen Ausblick auf das Stadtwaldchen und im engeren Umkreise auf die anderen, zum Teil sehr originellen Tierbehausungen des Gartens hat. Denn wie man wohl errät, dienen diese Felsgruppen nicht bloß dekorativen Zwecken, sondern in erster Reihe zur Unter-

bringung einer ganzen Anzahl der wertvollsten und schönsten Bewohner des Tiergartens. Wo sich nämlich die Felswände weiten, entstehen breite Plateaus und auf diesen spazieren Löwen, Tiger, Bären ganz ungehindert, wie in völliger Freiheit umher. Natürlich ist diese Freiheit eine Täuschung. In Wirklichkeit ist dieses Plateau nur ein Käfig, dessen drei Seiten aus hohen Steinwänden bestehen und dessen vierte — dem Publikum zugewandte — durch einen tiefen, unüberspringbaren Graben begrenzt ist. Doch dieser Graben ist durch Blattpflanzen und Gebüsch geschickt maskiert und der Reiz des Wildes, das man nun von je einer solchen Tiergruppe erhält, besteht nicht nur darin, den wildesten Bestien auf zehn Meter Entfernung frei und doch ungefährdet gegenüberstehen zu können, sondern auch darin, daß der einstige peinliche Eindruck bezwungener, eingetretener Geschöpfe zumindest nicht mehr dominiert. Die Szenerie der Umgebung tut ein übriges, um diese Vorstellung zu vermeiden und die Illusion des natürlichen Milieus der Tiere zu erhöhen. Zuweilen geht man in dieser Absicht sogar ein wenig zu weit. So bewegen sich sechs prächtige Eisbären inmitten einer aus mächtigen Eisstufen und Eisblöden zusammengetürmten Polarlandschaft. Diese Eisblöcke sind natürlich grünlich und bläulich bemalt und weiß ausgeackte Steine und so eigenartig dieses Bild auch wirkt, so ist dies doch schon eine Wirkung, die an das Panoptikum gemahnt. In den anderen Ausbuchtungen der Kunstgebirge sieht man dann vorwiegend Löwen, Tiger, schwarze und braune Bären in vielen Abarten, während auf den umfriebeten Höhen und Richtungen der Felsblöcke ungezählte Angoraziegen, exotische Schafgattungen, Steinböcke und Gemsen, kurz alles Getier der Berge lustig umherhockt. Und die Nachbarschaft der zahmsten und der wildesten Lebewesen ist ein weiterer Reiz dieser neuen Anordnung. Der Tierbestand ist ein sehr ansehnlicher. Namentlich an Löwen und Löwinnen sind wir nun reicher als die meisten anderer Tiergärten: es gibt ihrer nicht weniger als achtzehn, und da eine der Löwinnen eben ein einjähriges Junges säugt, so besteht die Aussicht auf noch weiteren Zuwachs. Ein Teil dieser Tiere ist freilich im dunkeln Innern der Felsen in Käfigen untergebracht und wird nur gruppenweise an die freie Luft gebracht. Diese Gefangenen haben ihre Wüstenmajestät ein wenig eingebüßt. Sie liegen trübsinnig da, als träumten sie von Streifzügen auf weidende Antilopenherden, oder sie fuggieren sich einen letzten Rest von Freiheit, indem sie unauf-

hörlich ihren engen Käfig durchheilen, hin und her, ohne Unterlaß bis zur Erschöpfung. Was uns überaus zwecklos und unvernünftig erscheint — bis wir uns daran erinnern, daß wir im Grunde auch nichts Besseres tun. Nur heißt unsere Suggestion „freier Wille“ und unser Käfig ist der unserer vererbten Anschauungen, übernommenen Denkformen, unserer wirtschaftlichen Verhältnisse, kurz unserer ganzen sozialen Bedingtheit...

Es ist überhaupt lohnend, zu beobachten, wie sehr verschieden sich die Tiere hier in ihr Los finden. Nicht weit von den Felsenzwiegern der Löwen und Bären begegnen wir anderen Kreaturen, die nicht minder an die große Freiheit gewöhnt waren und die sich dennoch in den unwürdigen Zustand hier so gut hineinfinden, daß sie vergnügter sind als alle anderen und schließlich zu den Spaßmachern des Tiergartens werden. Das sind die Affen. Sie bevölkern in mannigfachen Spezies eine ganze Flucht geräumiger Käfige und man ahnt schon das lustige Kindergedränge, das es an schönen Sonntagen hier geben wird. Schon jetzt turnen sie fröhlich an ihren Kletterbäumen und Schaukelseilen und wenn erst die Kinder sie mit Nüssen und Zucker füttern, werden sie gewiß mit ihrem Schicksal vollkommen ausgeföhnt sein. Vielleicht beweist diese wertvolle und doch schmachvolle Gabe der Resignation und Akkommodation mehr noch als ihr Neuzug ihre Menschenähnlichkeit. Besonders die Kollektion von Pavianen ist sehr reich. Einige zählen gewiß zu den prächtigsten ihrer Art. Sie haben sauber gestrahlte graue Mähnen und große, rote Gesichtswielen, die man für widerwärtig und abstoßend halten könnte, ahnte man nicht, daß ein solches Gefäß unter den Pavianen vermutlich als besonderer Vorzug gilt, der geeignet ist, Liebe zu erwecken...

In kleineren Gelassen und Käfigen regt sich dann vielerlei seltsames Getier. An Hamstern, Feldmäusen und Meeresschweinen geht man gleichmütig vorbei. Doch schon bei der Herde von indischen Stachelschweinen bleibt man angeregt stehen und noch mehr bei den graziösen, goldgelben Nagetieren, die Aguti heißen und eine merkwürdige Mischung von Ratte, Meeresschweinchen und Gazelle darstellen. Natürlich fehlt es auch an wirklichen Gazellen nicht, die dann zu den hübschen, in einer Art nordischen Wikingerstil gehaltenen Bauten des Hochwildes, der

Der und Ambirische, der Kenntere hinüberleite, wieder manch wilde und absonderliche Verwandte und Abart bekannter Haustiere, die Zebukühe, Bisamochsen, Zebra, Lama und Känguruhs benachbart sind. So gelangt man allmählich an Kamelen, Dromedaren, Giraffen vorbei zu einer prunkvollen Moschee mit leuchtend blauer Kuppel, und nur wenn man die Ornamentik des Baues betrachtet, deren Motive ganz dem Tierreich entstammen, erkennt man, daß dies ein überaus profanes Gebäude ist und seine orientalischen Formen bloß auf die östliche Heimat der Einwohner hinweisen wollen. Es ist das Haus der Dickhäuter. Ein großer indischer Elefant spaziert im Hofe umher und steckt ab und zu gelangweilt den Rüssel über das Geländer. Aber noch ist niemand da, der ihm etwas reicht. In der von blauem Licht durchflossenen Halle des Innern aber grölt ein entsetzlich widerlich plumpe, also offenbar sehr "schönes" Nilpferd und zeigt sich höchst ungehalten darüber, daß sein Baderaum noch nicht fertiggestellt ist. Und dann kommt man an den großen Weiher, der früher im Winter als Eisbahn diente, wo hunderterlei gesiedertes Volk plätschert, schnattert und flattert, Möwen, Pelikane, Schwäne und namentlich Gänse in ganz unwahrscheinlichen Farbenschattierungen. Nur die grauen Flamingos stehen stumm in sich versunken auf einem ihrer roten Stengelbeine da und die Störche schreiten gravitatisch umher und denken offenbar über die schädliche Verbreitung der sexuellen Aufklärung nach, die ihr Kennomne so arg bedroht.

Nahe dabei findet man in lustigen Volieren noch anderes Federgetier. Amseln, Meisen, Finken schwirren durcheinander, Papageie kreischen, Kraniche und Bisse ziehen mit trägem Flügelschlag ihre engbegrenzten Kreise. Sie alle scheinen sich verhältnismäßig wohl zu fühlen. Doch dann ist noch ein Käfig mit Adlern und Geiern da, und diese sind ausnahmslos traurig und verdrossen und hocken so trübseelig und unbewegt auf ihren Stangen, als seien sie nur Wappensymbole und nicht lebende Wesen. Man begreift das leicht, wenn man bedenkt, daß diese Vögel ja aus dem Grenzenlosen herkommen, die Wonne einer so unendlichen, schrankenlosen Freiheit kennen, wie wir sie kaum zu erträumen vermögen. Und wäre der Käfig selbst hundertmal größer, was wäre er mit solchen Räumlichkeiten! Man kann sich des Gedankens schwer erwehren, daß es im Grunde wenig Sinn hat, solche Tiere zu fangen und einzusperren. Denn über ihre äußere Gestalt könnte auch ein ausgestopftes Exemplar die Jugend belehren. Und bleibt denn sonst von ihrem Wesen viel übrig? Ist ein melancholischer Adler überhaupt noch ein Adler?

Am Ufer des Weihers der Wasservögel steht ein kunstvoll rekonstruierter Wahlbau und hier haust allerlei abscheuliches und unsympathisches Gewürm: Krokodile wälzen sich in einem Wassertümpel, Schlangen ringeln sich hinter Glaswänden, Eidechsen und Schildkröten kriechen lautlos umher. Und mehr als sonst überfällt einen ein Gefühl des Staunens und Schreckens darüber, in welcher unglaublich seltsame Formen und Gestalten sich die Arten stüchten, nur um sich zu erhalten! Unter welchen Furchterlichkeiten und Greueln mag sich der ewige Kampf gegen das Naturprinzip des steten Wechsels vollziehen, wenn die einen sich mit reißenden Zähnen und Pranken, die anderen mit undurchdringlichen Panzern oder gar mit Giftwappnen und waffen müssen! Die Friedensideen und Friedensbewegungen der Menschen rücken da in eine recht skeptische Beleuchtung . . .

Doch der neue Tiergarten ist auch ein Pflanzengarten. Schon während man sich nur seinen animalischen Bewohnern widmet, bemerkt man die ungewöhnliche Leppigkeit der Vegetation, die Sorgfalt und die Gartenkunst, die aus allen Anlagen spricht, den Blumenreichtum und den feinen Sinn für landschaftliche Wirkungen. Dann aber ist als besonderes Novum ein mächtiges Palmenhaus da, in dessen warm-

riege Palmen ihre Fächer spreizen, und die abenteuerlicher Blattformen den hoch- der Mittelhalle erfüllt, während rechts und links in den Seitensflügeln eine überwältigende Märchenpracht von Galeen, Rhododendron, Orchideen und hundert anderen Blüten duftet und leuchtet. Dieses Palmenhaus allein wird bald eine vielbesuchte Sehenswürdigkeit Budapests bilden. Und eine weitere wird das große Aquarium im Untergeschoß des Baues sein, wo Medusen und Quallen ihre Schleiertänze zeigen, Rochen und Polypen von den Schrecken der Ozeantiefen erzählen, hunderterlei fremdes Leben eine Ahnung von der Welt des Meeres geben soll.

So wird dieser schöne Park wohl bald ein vielbesuchter Ort der Erholung, der Belehrung und auch des Nachdenkens sein. Und eine neue Attraktion für die Fremden, die ersehnten Fremden, die endlich einmal doch auch nach Budapest kommen müssen. Und die dann, wenn sie unseren neuen, prächtigen Tiergarten besuchen, ein wenig erstaunt darüber sein werden, daß man nicht daran dachte, an den Käfigen den Namen der Tiere neben der lateinischen und der ungarischen Bezeichnung auch in einer europäischen Weltsprache zu vermerken.

Helyszám

(Idő)

(Köt. v. füz.)

ályoz

ély